Vom Berner Markt und der Berner Messe [Schluss]

Autor(en): Leuenberger, Klaus

Objekttyp: Article

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art

und Kunst

Band (Jahr): 2 (1912)

Heft 51

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644777

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

sich legte, kam eine große Klarheit der Gedanken über ihn. Er fühlte weder Schmerz noch Furcht, noch war die leiseste Hoffnung mehr in ihm. Aber sein Kopf war hell und sein Sinnen scharf wie das eines Vielerfahrenen. Auf dem Weg, den ihm die Zwyer-Leni gezeigt hatte, war er an eine Mauer gekommen, die nicht zu überklettern war. Er, der Bennet-Flori, eines verkommenen Weibes Bub, mußte zurück zu dem Volk, das seinesgleichen war, und mußte wieder verkommen. Aber er hatte dem guten Mädchen versprochen, daß er recht und brav bleiben wolle! Ha, wenns doch an ein Untergehen ging, follte es nicht wieder ein Verfinken in Schlechtigkeit fein! Er schlug seine nägelbeschlagenen Schuhe fester in den gegen die Höhe sich härtenden Schnee. Als er den Firnwind schärfer spürte, riß er den Filz vom Kopfe. Der tühle Hauch tat wohl, die Stirn fühlte sich noch einmal so frei. Er nahm den Hut und schwang ihn in weitem Bogen in der Richtung fort, wo das Tosen des Färnigenbaches scholl. "Da tu deine lette Reise wie ich die meine!"

Er erreichte bald danach den Wald und schaffte sich auf-wärts, langsam, gemächlich. Es war ja keine Eile! Er brauchte wohl eine Stunde bis zum Jochsee. Als er aus den Tannen trat, lag das Wondlicht auf dem dunkeln Gewässer. Weiß, von blendender Helle, schien es hinabzuzünden in die finstere, seltsame Tiefe. Es tat sich wie ein Tor auf in dem schweigenden Wasser, und die Silberleiter des Mondftrahls führte hinab in den Grund. Flori wunderte sich nicht mehr, daß nichts zur Höhe kam, was der See verschlang, seine Tiefe schien endlos. Er stand und sah dem ruhigen, weißen Glanz nach und hinunter, bis ihm die Augen brannten. Dann hob er den Kopf und sah dasselbe weiße Licht über alle Berge gegoffen. Nur wo Wald wuchs, ragte es schwarz in die heilige Helle, und jede Tanne hob sich scharf von dem leuchtenden Grund, und jeder lag es zwischen den Aesten wie von seuchtem, silbernem Tau. Aber die Berge standen gleich erleuchteten Riesenmauern. Das "Stille Horn" schien wie ein Turm aus edlem, weißem Metall, und auf

seinem Firn spielten bleiche Flammen. Flori dachte an die Tage auf der Hornalp und die Zeit, da die Zwyer=Leni ihm lieb geworden war. Nun packte ihn zum erstenmal ein Leid, und seine Züge begannen in vers bissenm Gram zu zucken. Aber er nahm sich zusammen. Seine Hand suhr nach der Brusttasche. Ein altes zerrissenes

Notizbuch steate dort, darinnen des Zwyers Anecht die Ausetragmilch aufzuzeichnen pflegte. Das Lotterding enthielt noch zwei Blätter. Er riß das eine heraus und ließ es, dicht an den See tretend, ins Wasser gleiten. Es machte den gleichen, gemächlichen Weg, inmitten der Mondhelle sing es an, sich zu drehen, und plötzlich war es verschwunden. Flori entnahm seinem Buche das andere Blatt und hob es über das Wasser. Dann besann er sich und zog es zurück. Er neftelte einen Bleistiftrest aus dem ledernen Halter am Buch, legte das Blatt auf den leeren Deckel und zeichnete mit ungelenken

Fingern zwei Worte auf das Papier.

"Abie, Leni!" Er brauchte eine lange Weile dazu. Als er fertig war, schritt er zur nächsten Tanne, deren Stamm kahl war und nur hoch in das Licht eine spärsiche Krone streckte. Dort nahm er sein Taschenmesser, durchstach den wortarmen Brief, ihn sest an den Stamm des Baumes heftend. Das Messer zitterte, als seine Hand es losließ, er hatte es bis in bas

Herz der Tanne gestoßen.

Und gleich einem, der sich ruhig schlafen legen will, ent= ledigte er sich seines Rockes und legte ihn unter den Baum, und die silberne, wertlose Uhr legte er darauf, als wäre sie ein Kleinod. Dann trat er an den See zurück und zögerte nicht ein einziges Mal. Sein Entschluß stand so klar und fest vor ihm. Er stieg in das Wasser, als gälte es ein Som-merbad, und legte sich gleich dem geübten Schwimmer auf den Kücken in die schwarze Flut. Sein Gesicht war der Helle zugewendet. Es zuckte keine Muskel darinnen. Der Rörper begann zu treiben, und je mehr er sich der Helle näherte, desto starrer erschien das Gesicht, wie aus Marmor geschlagen, rein, schön, von kühnen Zügen; jede Spur von der Schlaffheit des Verkommenen war verschwunden. Der Sterbende hatte einen eisernen Mut, seine Augen standen offen und blickten ohne Trauer, nur voll großer, entschlossener Ruhe.

Als der Mond in das Gesicht lugte, tat der See sich auf. Es ging wie eine mächtige Welle und war wieder glatt

und ftill und hell.

An dem Stamm drüben schimmerte das Blatt.

Des Zwyers Leni hatte gebeichtet. An dem Abend, da sie sich dem Flori am Jochsee versprochen hatte, war sie vor den Zwyer hingetreten und hatte gesagt:

"Ich bin dem Flori nachgegangen. Er hat mein Wort,

wenn er brav bleibt!"

"Das Wort soll nicht gelten! Der Herrgott wird dir Antwort geben, eigenwilliges Mädchen! Ich habe nicht ge-wußt, daß ich ein ungehorsames Kind habe!" hatte der Zwyer geredet und war zum erstenmal im Zorn von seiner Einzigen gegangen.

Zwei Tage später hatte er der Leni einen weißen Zettel zugetragen, darauf zwei schwer zu lesende Worte standen. Das Mädchen saß in der Wohnstube und nähte und

sorgte sich um den Flori und grämte sich um den Vater, der zwei Tage lang kein Wort mehr zu ihm gesprochen hatte. Die Zwherin saß daneben und las den Kummer aus des Mädchens Gesicht und hätte trösten mögen, wenn sie nicht dem Manne recht gegeben hätte.

Der Zwyer war auf einmal in der Tür gestanden, während ihn die Weiber bei den Knechten glaubten, die am Waldholz schafften. Sein Gesicht war ernst, aber die ganze Liebe zu seinem Mädchen seuchtete wieder aus seinem Gesicht.

Der Herrgott gibt dir einen harten Bescheid," sagte er,

"Der Hertgott giot die einen harten Gelaleto," jagte er, und seine Stimme zitterte, "das und allersei Sachen, die dem Bennet-Flori gehört haben, haben sie am Jochse gefunden!"

Leni war aufgefahren. Sie haschte nach dem Zettel und sas — und sas. Darauf sah sie ben Vater an mit Augen, die sich füllten und brannten, dis sie das Gesicht an des Zwers breiter Brust verdarg. Da schluchzte sie sange, und der Bauer legte den Arm um ihren schlanken Leib, und mit der Rechten strich er ihr über den blonden Ropf, zärtlich, viele Male.

Die Zwyerin sah hinaus zum Fenster. Es wollten auch ihr die Augen feucht werden ob der großen Liebe, die sie zwischen den beiden sah.

— Ende. —

Dom Berner Markt und der Berner Messe.

Studien von Klaus Leuenberger, Bern.

(Schluß.)

Einstmals hat der alte Zeitglocken auch Marktbilder gesehen, die recht ungemütlich waren. So im Teurungsjahr 1846, wo die Regierung gegen unzufriedene Bürger, die einen Kaubsturm auf die seilbietenden Händler und Wistenlacher

unternahmen, Militär in die Stadt einmarschieren und auf dem Kornhausplat vier Kanonen aufstellen ließ, um durch ihre drohende Haltung einer weiteren Ausdehnung des Marktfrawalles vorzubeugen. (Siehe Abbildung in letter Rummer.)

Es gelang ihnen schließlich. Aber erst nachdem die Vertreter der Regierung auf dem Plate erschienen und dem angesammelten Volke versprochen, Aenderungen an der Marktordnung vorzunehmen, den "Fürkauf" zu verbieten und die Einsuhr auswärtiger Lebensmittel zu erleichtern.

Auf dem Waisenhausplat von der Aarbergergasse aufwärts ist der Markt anders als in der übrigen Stadt.

Gerüche kommen. Man weiß nicht recht woher. Ob von den Käsen, die wie ausgeschnittene Mühlesteine drüben unter Tuchdächern stehen oder vom "Säulimärit". Aber um den dicken Mann mit der Stimme, als ob ihm jemand die Gurgel zudrückte, stehen zwei Duzend Buben und eine Handvoll Bauernleute. "Sehen Sie, meine Herrschaften: zwei Paar Hosenträger ein Franc sumszig und dazu schenke ich euch ein Stück Prima excellent dustende Lilienmilchseise und ein Messer mit ein, zwei, drei Klingen und dem Bildnis des Wilhelm Tell auf der Schale; hier, ich will nichts verdienen, s' ist nur, damit die Sache sortkommt; — Wer nimmt! Schnes! Die Gelegenheit ist günstig . . . sie kommt nicht wieder."

"Du, Hannes, was isch v das für-n-e Schminggu, das dä so waschle cha, wi-n-e frisch g'öleti Dröschmaschine?" frägt eine Bauernfrau ihren Mann. Anstatt der Antwort fährt ein Bub mit zwei "Chalbene" zwischen die Beiden. "He, — d's Tuusige Wätter ömel v, me isch schier d's Läbes nimme sicher, hie!" — Die Beiden trotten dem "Säuli- u Chalbermärit" zu.

"Entsetzich!" ruft eine fremde Frau. "So ein Gestank auf dem schönsten Plat der Stadt, — was sind das für komische Leute, die Berner!" Wir lachen und wissen es besser. Dummes Zeug! er war schon vor fünshundert Jahren hier, warum sollte er nötstich verschwinden? — An Dienstag

warum sollte er plöblich verschwinden? — An Dienstagen ist seine Farbe rosarot, wenn die Schweinchen abgebrüht sind und im frischen Stroh wühlen. Etwas weiter unten stehen Schase, Ziegen, Kälbchen; dahinter Frauen und Kinder, Bauern und Händler in blauen Blusen und Burgundernasen.

Wer von den Anftrengungen des Handelns hungrig und durftig geworden und seine Ware losgeworden ist, geht heute in die Wirtshäuser, die unter dem Landvolk einen Namen haben. In den "Manz" oder "Muos", den "Sternen", "Wilden Mann" und stadtabwärts in den "Schlüssel", "Abler" u. a. Wer Studien machen will, geht mit ihnen. Der Dienstag ist Markttag und Bauernsonntag zugleich und da geht es hoch her.

Buntscheckige Anschläge an allen Ecken. Blaue, grüne, rote Ballons in der Luft, von Kindern herumgetragen,



Vom letzten Tybelemärit.



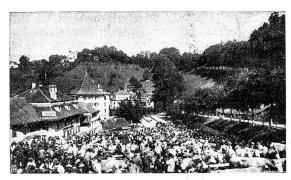
Das "Bernische Streichorchester" macht Stadttoilette.

Pfeifendröhnen und Orgelgesumms, über der Stadt und hoch oben am Abendhimmel eine matte Glut wie von einem mächtigen Feuerherd. Die Messe ist da mit Tschintrara und heissasselle und Stackgeine zu Achte ihr die beiden großen Jahrmärkte, der "Ziebele- und Chachelimärit und der Meitschimärit". Ganz still ist auf dem Bärenplatz ein kleines Städtchen aus Brettern und Segeltuch entstanden. Und ebenso still sind die Komödiantenwagen nach der Schützenmatte gefahren. Die Schaustellungen selbst haben seit Fahrhunderten wenig gewechselt. Sie waren schon dem Bern des 17. und 18. Jahrhunderts bekannt. Nur fanden sie nicht immer auf der Schützenmatte statt, sondern in Lokalen und in Bretterbuden in der Stadt. So stellte ein Bernhard Lut von Aarau 1706 eine kunftsiche Uhr aus. 1707 sah man das Modell des Tempels Salomonis, 1708 wurde ein Wachsfigurenkabinett gezeigt. Das Jahr 1709 brachte eine Mechanik mit über 20 künst lichen Bögeln, von denen jeder nach seiner Art pfiff. Höchst merkwürdig fand man 1713 eine bewegliche Darftellung der Schlacht von Villmergen u. s. w. Beliebt war das Wachskabinett mit Jesus vor dem hohen Rat. Seehunde wurden als Meerfräulein gezeigt, und feuer= und hühnerfressender Indianer, oft aus dem benachbarten Elsaß stammend, erregten die höchste Bewunderung. Ist es nicht heute noch ganz ähnlich? Nur den Kin-Topp kannte das alte Bern nicht und die Berg= und Talbahn. Dafür ging dem großen Herbst= jahrmarkt etwas voraus, um das man die damaligen Buben und Meitli beneiden könnte. Zum ersten sind es die Schulseierlichkeiten, die mit ihm verbunden wurden, und zum andern war es die Voranzeige. Gar interessant wird darüber berichtet:

"Die Jahrmärkte wurden von dem Großweibel von der Stadt ausgerusen. Er saß zu Pserd, bekleidet mit dem Amtsmantel, ritt durch die Gassen und rief von Zeit zu Zeit: Ich verkünde Euch, Allen und Jeden, daß wir von heute über acht Tagen unsern freien Jahrmarkt halten wollen. Ich verkünde euch daherv guten Frieden, anherv von hinnen, einem jeden auf sein Recht, die aber dawider handelten, würden meiner Herren Huld und Gunst verlieren." Dabei ging ihm ein besonderer Besteller mit einem Müttsack Baum-

nüssen nach, die der Großweibel bei jedem Ausruf unter die zahlreiche ihn begleitende Gaffenjugend warf.

So war es damals. Die stillen und stürmischen Wellen ber Zeit haben alte Gebräuche weggespült, aber eines ift ge-blieben: Die "Ziebele- und Meitschimärite" sind immer noch die Ferien= und Erholungszeit unserer Bauern und die toft= lichen Tage unserer Stadtjugend. Ich wüßte darüber noch ein eigenes Liedsein zu pfeisen, aber es ist mir ergangen wie dem Meitschi beim Rendez-vous, ich habe mich — verdampet. Nun muß ich mein Liedlein für das nächste Jahr aufsparen, denn die Zeit ift um. Berschwunden sind die Buden, verzogen die Komödiantenwagen mit dem Bölkchen darin, dem erbärmlichen Rest einstiger sahrender Herrlichkeit. kommen die grauen Feen, und heischen Plat für das "ber-nische Streichorchester". Mit energischen Strichen geht es fort mit den Grünzeugresten und geknickten Blumen, mit den



Der Viehmarkt am Klösterli.

Rörben und Wägelchen, denn die stolze "Berna" macht Toilette für die kommende Fest= und Weihnachtszeit.

- - Meinrad Lienert. - -

3u seinem Dorleseabend, Dienstag den 17. Dezember, im Grofiratssaal in Bern.

Meinrad Lienert ist weber ein Junger noch einer aus der alten Garde. Er hat vor 10 und 15 Jahren schon allerhand Bücher geschrieben, Spisches und Lyrisches. Aber erft seine jüngsten Bücher*) gaben ihm das literarische Gepräge, und er ist ein Vierziger geworden, bevor er den Boden unter den Füßen spürte, auf dem er mit Sicherheit die Meisterschaft erstrebt. Lienert ist der ausgesprochene Kinderdichter, der Dichter der Kindersecle. Nicht so zu verstehen, daß er für die Kinder Märchen und Erzählungen schreibt, nein, seine Kindergeschichten werden nur durch den erwachsenen Verstand ganz ausgeschöpft. Sie bergen künstlerische Feinheiten, psychologische Treffsicherheit, Sinn für den Humor der Situation, die nur bewußt so recht genossen werden. — Das wies uns der erfte Teil seiner Vorlesung. Es waren drei Kinder= geschichten aus seinen beiden Büchern "Das war eine goldene



Meinrad Lienert.

Zeit" und "Das Bergspiegelein". "Das kranke Nesthälchen" heißt das erfte: Des Hauses Jüngster, der Kareli, sollte auf-

stehen und zur Schule gehen am Morgen nach dem letzten Kirchweihtag. Der Entschluß wird ihm furchtbar schwer. Er haßt das Schulleben mit dem ewigen Lautieren: mo, mu, eim, om! und den Lehrer mit seinem inquisitorischen Befehl: "Karl, komm hervor!" Die Spaten vor dem Fenster necken ihn mit ihrer golbenen Freiheit. Er beschließt, "wenigstens einmal einen freien Bakanztag abzuhalten". Er simuliert einmal einen freien Vakanztag abzuhalten". Er simuliert Unwohlsein, und die ängstliche Mutter glaubt ihm und verspricht ihm Tee und Backwerk. Da läuft der Arzt vorbei, und sie ruft ihn herein. Der merkt bald, was dem Schlingel fehlt und verheißt dem Patienten ein Häfelein voll Blutegel für hinter die Ohren. Da graust's dem Buben, und wie der Arzt fort ist und das geängstigte Mütterchen in die Küche geht, springt der Bube auf und in die Höschen, hängt schwups den Schulsack über und macht sich auf und davon und ohne

Frühftück zur Schule. Im "Hochmutsnärrchen", einem historischen Kinderroman, hat der Dichter das Köstlichste geschrieben, was je über Schulschlingel und ihre Taten geschrieben worden ist. Ein Gotthelf wird da in den Schatten gestellt. Freilich datiert Lienerts Geschichte um einige Jahrzehnte weiter zurück als die "Leiden und Freuden eines Schulmeisters"; da mochten füglich auch die Zustände kraffer sein.

Bezeichnend für den Dichter, dem der Schalk in den Augen sist, ist dieses Einstehen für die Buben, die den Schulmeister qualen, für die Schulkinder, die an der "Dreikonigencce" nach der Schulfreiheit spähen und diese jubelnd begrüßen: Juhuu, der Lehrer ift trant! Er muß dem Meiredli recht nahe stehen, dem der Weg zur Post so viele Fallstricke legt, und dem andern, der die Großmutter im Bett überrumpelt, um ihr eine Geschichte abzulisten.

gum Meiredli gesellt sich gern ein Heleneli, zum Josebeli das Marieli. Lienert versteht es mit wunderbarer Kunft, die Kinder miteinander spielen zu lassen. Ein feiner erotischer Hauch liegt über diesen Geschichtchen; das ganze spätere Liebes= leben und sweben, das Sichsuchen und Verstecken, das Fangen und Fangenlassen zweier junger Menschen ist hier in uns

gemein zarten Strichen vorgezeichnet.

Dem spielenden Kinde blickt nicht nur der Poet, sondern sehr oft auch der warmherzige Mensch über die Schulter. Es heißt da etwa vom armen Marieli, das seiner Stiesmutter Schläge erwartet: "Willenlos ließ es sich von der grimmigen Alten abführen, und seine blauen Augen waren wie zwei überschattete Waldkapellchen, um welche wie wilde Tiere die Bilderstürmer toben" oder — am Schlusse der kleinen Kinderstragödie "Das Morgenbad" — "es pickte wie ein Vögelein, das mit Not des Sperbers Krallen entrann und seine Augen

^{*)} Neuere Bücher Meinrad Lienerts, im Verlage Huber & Co., Frauensels, erschienen: "Das Hochmutsnärrichen", historische Erzählung (1911) Fr. 4.50. "Das Bergspiegelein", Neue Kindergeschichten (1910) Fr. 5. "Das war eine goldene Zeit", Kindheitserinnerungen, Fr. 5.